

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Die Primordialität der Bedeutung über die Zeichensetzung**

1. „Jede ‚einfache‘ Qualität des Bewusstseins hat nur insofern einen bestimmten Gehalt, als sie zugleich in durchgängiger Einheit mit anderen und in durchgängiger Sondierung gegen andere erfasst wird. Die Funktion dieser Einheit und dieser Sondierung ist von dem Inhalte des Bewusstseins nicht ablösbar, sondern stellt eine seiner wesentlichen Bedingungen dar. Es gibt demnach kein ‚Etwas‘ im Bewusstsein, ohne dass damit eo ipso und ohne weitere Vermittlung ein ‚Anderes‘ und eine Reihe von anderen gesetzt würde. Denn jedes einzelne Sein des Bewusstseins hat eben nur dadurch seine Bestimmtheit, dass in ihm zugleich das Bewusstseinsganze in irgend einer Form mitgesetzt und repräsentiert wird. Nur in dieser Repräsentation und durch sie wird auch dasjenige möglich, was wir die Gegebenheit und „Präsenz“ des Inhalts nennen“ (Cassirer ap. Arens II, S. 527).

Diese Zeilen klingen wie eine Paraphrase der Peirceschen Erkenntnis, dass kein Zeichen ohne andere Zeichen auftreten kann, weil jedes Zeichen der Interpretation durch andere Zeichen bedarf. Ferner ergibt sich, was die Objektwelt betrifft, ein Hinweis darauf, dass, ähnlich den Zeichen, auch die Objekte in einer gewissen Weise gruppiert sind, so dass auch sie nicht isoliert auftreten. So stehen etwa Behälter in einer semantischen Relation, wodurch sie zusammen mit Gläsern, Flaschen, Pokalen, Kelchen, Töpfen, Schüsseln, Eimern, Kübeln, Fässern usw. ein „Wortfeld“ bilden. Sogar irrealer „Geschöpfe“ wie Drache, Einhorn oder Nixe haben ihre semantischen Felder, ebenso unitäre Objekte wie die Planeten. Demgegenüber nehmen allerdings die im folgenden zu zitierten weiteren Einsichten Cassirers in erstaunlich deutlicher Weise die erst kürzlichen Bestrebungen, Semiotik und Polykontextualitätstheorie zusammenzubringen, voraus: „Auf die ‚natürliche‘ Symbolik, auf jene Darstellung des Bewusstseinsganzen, die schon in jedem einzelnen Moment und Fragment des Bewusstseins notwendig enthalten oder mindestens angelegt ist, müssen wir zurückgehen, wenn wir die künstliche Symbolik, wenn wir die ‚willkürlichen‘ Zeichen begreifen wollen, die sich das Bewusstsein in der Sprache, in der Kunst, im Mythos erschafft. Die Kraft und Leistung dieser mittelbaren Zeichen bliebe ein Rätsel, wenn sie nicht in einem ursprünglichen, im Wesen des Bewusstseins selbst gegründeten geistigen Verfahren ihre letzte Wurzel hätte. Dass ein Sinnlich-Einzernes, wie es z.B. der physische Sprachlaut ist, zum

Träger einer rein geistigen Bedeutung werden kann – dies wird zuletzt nur dadurch verständlich, dass die Grundfunktion des Bedeutens selbst schon vor der Setzung des einzelnen Zeichens vorhanden und wirksam ist, so dass sie in dieser Setzung nicht erst geschaffen, sondern nur fixiert, nur auf einen Einzelfall abgewandt wird“ (Cassirer ap. Arens II, 7).

3. Hier postuliert Cassirer also die Primordialität des Bedeutens vor der thetischen Einführung eines Zeichens. Wie ich an anderer Stelle (vgl. Toth 2009) dargestellt hatte, sind hier also zwei Folgerungen möglich: Entweder man postuliert, dass die Objekte des ontologischen Raumes bereits präsemiotisch „imprägniert“ sind, d.h. durch den Wahrnehmungsakt präsemiotisch gegliedert werden, etwa so, wie das Götz (1982, S. 4, 28) angenommen hat, wo zwischen Sekanz, Semanz und Selektanz unterschieden wird, oder in der Gestaltpsychologie, wo eine Art von „Werkzeugrelation“ (vgl. Bense 1981, S. 33), z.B. Form, Funktion, Gestalt angesetzt wird. Das bedeutet also nicht mehr, als vor Objekte bei ihrer Wahrnehmung vorsondieren, was es uns unmittelbar erlaubt, z.B. einen Kieselstein von einem Felsblock punkto Form, einen Rundstein von einem langgeschliffenen Stein punkto Funktion zu unterscheiden und z.B. bestimmte Formen von Sträuchern punkto Gestalt mit der Struktur der menschlichen Extremitäten zu vergleichen.

Lehnt man diese Präsemiotik ab, dann gibt es noch die Möglichkeit, unter die Semiotik zurückzugehen, denn wenn die Bedeutung dem Zeichen präexistent und man ja nicht behaupten möchte, die „toten Objekte“ als *facta bruta* seien an sich bedeutend, muss es also möglich sein, die Semiotik selbst noch tieferzulegen, etwa so, wie dies Kronthaler (1992) gefordert hatte: „Die Kenogrammatik geht historisch und konstruktiv aus der Semiotik hervor, kenogrammatische Strukturen werden zunächst als Abstraktionen semiotischer Zeichenreihen definiert (Kenosis). Da die semiotischen Gesetzmässigkeiten für die kenogrammatischen Strukturen aber nicht mehr gelten, können sie nicht als abgeleitete semiotische Konstrukte betrachtet werden. Vielmehr erweisen sich Zeichen vom erweiterten Standpunkt der Kenogrammatik als Reduktionen oder Kristallisationen von Kenogrammen. Die Semiotik kann Zeichen nur als aus einem schon gegebenen Alphabet stammend voraussetzen, den semiotischen Zeichen ist aber die Semiose, der Prozess der Zeichengenerierung selbst vorgeordnet. Die Kenogrammatik, insofern sie den Prozess der Semiose notierbar macht, muss also der Semiotik systematisch vorgeordnet werden, da sie diese überhaupt ermöglicht.“

Cassirer dürfte damit neben Kierkegaard einer der bedeutendsten Vorläufer einer polykontexturalen Semiotik sein, deren Geschichte freilich erst noch geschrieben werden muss.

## **Bibliographie**

Arens, Hans, Sprachwissenschaft. Bd. II. Frankfurt am Main 1969

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Götz, Matthias, Schein Designs. Diss. Stuttgart 1982

Kronthaler, Engelbert, Zeichen – Zahl – Begriff. In: Semiosis 65-68, 1992, S. 282-302

Toth, Alfred, Zeichen – Zahl – Begriff. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Zahl%20-%20Zeichen%20-%20Begriff.pdf> (2009)

5.1.2009